

Für Mann war die »internationale Republik der Literatur« keineswegs ein apolitisches Reich. Das ist ein wesentlicher Unterschied zwischen seiner Auffassung von einer weltweiten literarischen Rezeption, zu der er in einem Zeitalter beispielloser militärischer Konflikte gelangte, und dem Konzept einer »Weltrepublik der Literatur« des 21. Jahrhunderts, das die einflussreiche Literaturkritikerin Pascale Casanova um die Jahrtausendwende herum anregte. Während Casanova die Republik der Literatur als ein ästhetisches Reich betrachtet, in dem Schriftsteller von aller »willkürlichen politischen und nationalen Macht« befreit sind, war Mann überzeugt, dass es sich um eine echte *Republik* im ursprünglichen Sinn handelte: einen Raum, dessen Mitglieder als Repräsentanten oder Gesandte ihrer jeweiligen Nationen agierten.<sup>9</sup> Schon im Jahr 1922 hatte Mann (in seinem Essay »Nationale und internationale Kunst«) behauptet, so etwas wie »den reinen, den absoluten Kosmopolitismus« gebe es im Reich der Literatur nicht. Vielmehr

sollte man [...] nicht vergessen, daß Größe und paradigmatische Volkhaftigkeit auch wieder in kausalem, in organischem Zusammenhang stehen, und daß ein großer Deutscher, ein großer Franzose, ein großer Russe allerdings »der Menschheit gehören«, daß sie aber nicht so groß wären und also auch nicht »der Menschheit gehörten«, wenn sie nicht in solchem Grade deutsch, französisch und russisch wären (*GKFA*, 15.1:506).

Deshalb betrachtete er seinen eigenen Platz in der Weltliteratur als eine direkte Konsequenz seiner Fähigkeit, die deutsche Kultur in den Augen der Welt zu verkörpern, statt sie zu transzendieren.

Diese Überzeugung wiederum wurde von einer großen Zahl anderer europäischer Intellektueller geteilt, die die verheerende Katastrophe von 1914-1918 erlebt hatten, als nicht nur Soldaten, sondern auch Ideen gegeneinander in den Krieg zogen. Als Reaktion auf diese Erlebnisse entstand unter den europäischen Intellektuellen in den Zwanzigerjahren die feste Überzeugung, dass Künstler und Gelehrte geradezu die Pflicht hätten, den internationalen Dialog zu suchen, und zwar nicht nur aus einem gemeinsamen Engagement für die Schönheit oder für das Geistesleben heraus, sondern um weiterhin offene Gespräche zu führen, die allzu leichtfertig von machthungrigen Politikern zunichtegemacht wurden. Diese Überzeugung nahm Thomas Mann mit nach Amerika.

Die Zeitschrift *Nation* hatte, als sie Manns offenen Brief neu mit »I Accuse the Hitler Regime« überschrieb, eindeutig die Absicht, einen Bezug zu früheren Protesten von Schriftstellern gegen ihre eigenen Regierungen herzustellen, insbesondere zu Émile Zolas be-

rühmtem Manifest »J'Accuse«. <sup>10</sup> Wie das Konzept einer »internationalen Republik der Literaten« jedoch illustriert, besteht ein entscheidender Unterschied zwischen Manns Selbstpositionierung und der jener Autoren des 19. Jahrhunderts wie Zola oder Heinrich Heine. Sowohl Heine als auch Zola blieben selbst im Exil fest mit den literarischen Systemen ihrer Ursprungsländer verbunden; sie hatten keine autonome kulturelle Sphäre wie jene, die Mann in seiner Harvard-Urkunde ausmachte, in die sie sich zurückziehen konnten. Heine etwa hatte in französischen intellektuellen Zeitschriften viele Essays über deutsche Kultur veröffentlicht, aber als er diese Schriften in einem Buch, das er *Die Romantische Schule* (1836) nannte, zusammenfassen wollte, wandte er sich wieder an den deutschen Verlag Hoffmann & Campe, trotz der Tatsache, dass er dort massive Einmischungen seitens der staatlichen Zensoren über sich ergehen lassen musste. <sup>11</sup> Zola machte sich während seines kurzen Aufenthalts in London nie die Mühe, sich tiefer mit dem Land zu befassen, das ihn beherbergte. Er veröffentlichte weiterhin auf Französisch und für einen französischen Markt. Sein weltweiter Ruhm stellte sich erst mit einem gewissen zeitlichen Abstand ein, über die Übersetzungen seiner mutigen Interventionen in die öffentliche Sphäre seines Landes, nicht weil er sich direkt an ein internationales Publikum wandte.

Im Gegensatz hierzu hatte Thomas Mann bei seiner Ankunft in den Vereinigten Staaten allmählich erkannt, dass das nationalsozialistische Regime ihn unwiderruflich von seinem Publikum in Deutschland getrennt hatte. In einer Ansprache von 1943 zum Thema »Schriftsteller im Exil« klagte er:

Das Exil eines Victor Hugo etwa war ein Kinderspiel im Vergleich mit dem unseren. Gewiß, er saß, ein Verbannter, fern von Paris auf seiner Ozeaninsel, aber nie war das geistige Band zwischen ihm und Frankreich eigentlich zerrissen. Was er schrieb, wurde in der französischen Presse gedruckt, seine Bücher durften zu Hause gekauft und gelesen werden. Seitdem ist das Exil total geworden wie der Krieg, wie die Politik, wie Welt und Leben überhaupt total geworden sind. Wir sind nicht nur physisch fern unserem Lande, wir sind, der Absicht und vorläufig dem Effekt nach, radikal aus seinem Leben ausgeschieden. (GW, XIII:195)

Selbstverständlich teilten Hunderte literarischer Emigranten den Gemütszustand, den Mann hier beschreibt. Die Lehren, die der berühmte Autor aus seiner Analyse zog, unterschieden sich jedoch erheblich von denen seiner Zeitgenossen. Ein Großteil der Emigrantengemeinde

hegte die Hoffnung, dass deutsche kulturelle Institutionen einfach in den Vereinigten Staaten wiederaufgebaut werden konnten, außerhalb der Reichweite der Nazis. Um nur ein Beispiel zu nennen: Prinz Hubertus zu Löwenstein, ein eher unbedeutender Autor, der jedoch enorme Ambitionen und beträchtliche Mittel besaß, verbrachte die zweite Hälfte der Dreißigerjahre mit dem Aufbau seiner Deutschen Akademie der Künste und Wissenschaften im Exil. Volkmar von Zühlsdorff, ihr geschäftsführender Direktor, bekannte später, dass diese Akademie als »eine deutsche Institution« gedacht war.

Die Akademie sollte ja ihrem Ursprung, ihrer Mitgliederschaft und ihren Zielen nach eine deutsche Institution sein – im Exil nur deshalb, weil die Mitglieder durch das nationalsozialistische Terrorregime aus ihrer Heimat vertrieben waren. Sie sollte auf dem Gebiet der Kultur das sein, was auf politischem eine Exilregierung ist.<sup>12</sup>

Thomas Mann war ein Gründungsmitglied der Deutschen Akademie im Exil und fungierte sogar als Vorsitzender ihrer Literaturabteilung. Er hatte sich in den Zwanzigerjahren außerordentlich stark in literarischen Akademien, Gilden und Schutzverbänden engagiert und deren Bedeutung für die Förderung der internationalen Solidarität durchaus erkannt. Ihm wurde jedoch schon bald bewusst, dass Projekte, wie sie von Löwenstein oder von Alfred Kantorowicz, dem Generalsekretär des Schutzverbands Deutscher Schriftsteller im Ausland, angeregt worden waren, auf einer grundlegend falschen Prämisse beruhten. Kantorowicz' Motto, dem sich auch Löwenstein ohne weiteres angeschlossen hätte, lautete: »In unserem Lager ist Deutschland.«<sup>13</sup> Anders ausgedrückt, ging er davon aus, dass das Krebsgeschwür des Faschismus lediglich oberflächlich sei und dass die deutsche Kultur als solche die Assoziation mit den Nazis unbeschadet überdauern werde.

Mann selbst schätzte die Situation völlig anders ein. In seiner wichtigsten politischen Ansprache, dem Vortrag »Deutschland und die Deutschen« von 1945, erklärte er,

daß es nicht zwei Deutschland gibt, ein böses und ein gutes, sondern nur eines, dem sein Bestes durch Teufelslist zum Bösen aus-  
schlug. Das böse Deutschland, das ist das fehlgegangene gute, das gute im Unglück, in Schuld und Untergang. Darum ist es für einen deutsch geborenen Geist auch so unmöglich, das böse, schuldbeladene Deutschland ganz zu verleugnen und zu erklären: »Ich bin das gute, das edle, das gerechte Deutschland im weißen Kleid, das böse überlasse ich euch zur Ausrottung« (GW, XI:1146).

Mit anderen Worten, Mann stellte die These auf, dass die NS-Herrschaft aus strukturellen Rahmenbedingungen hervorgegangen sei, die in der deutschen kulturellen Tradition selbst heimisch seien, ja sogar deren besten Elementen innewohnten. Einfach diese Tradition über den Atlantik zu transportieren und mit einer neuen Riege an Akademikern, Verlagshäusern und Literaturzeitingen neu zu beginnen, hieße ein Unheil heraufzubeschwören. Tatsächlich ging Prinz Löwenstein im Frühjahr 1940 (als die Militärmacht der Nazis in ganz Europa unbesiegbar schien) so weit, dass er sich öffentlich über die angebliche, »gegen Deutschland gerichtete Vernichtungs-Politik« beklagte – eine Erklärung, die zu einem irreparablen Bruch mit der Familie Mann und letztlich zum Rücktritt Löwensteins von seinen Ämtern führte.<sup>14</sup>

In einem Brief von 1936 an den Herausgeber der *New York Times* formulierte Thomas Mann eine deutlich andere Weltanschauung, als er erklärte:

Im Grunde aber will es auch uns Emigranten nicht recht zukommen, auf dieser Notwendigkeit zu bestehen [der Bestätigung, dass noch eine Tradition der deutschen Kultur außerhalb des Einflussbereichs der Diktatur existiert]. Es ist die Sache der Welt, sie zu proklamieren, – jener Welt, die die Sympathie und Dankbarkeit nicht vergessen kann, welche sie dem dichtenden und forschenden deutschen Geist in Zeiten seiner sittlichen Autonomie und Selbstverantwortlichkeit je und je entgegengebracht hat (GW, XIII:638).

Mann war also überzeugt, dass die anhaltende Sorge um die deutsche Kultur in Zeiten eines totalitären Terrors nicht länger die Verantwortung der Deutschen allein sei, nicht einmal jener politisch unbescholtenen Deutschen, die ins Exil geflohen waren. Vielmehr müsse die Weltgemeinschaft diese Aufgabe auf sich nehmen. In diesem Kontext ist das Zitat Bodo Uhse bezeichnend, das als eines der Mottos zu diesem Abschnitt dient. Uhse bezeichnet Thomas Mann als einen »Entsandten«, also als jemanden, der »entsandt« wurde. Mann hätte zweifellos einen anderen Begriff vorgezogen, den Uhse zwar diskutiert, aber letztlich verwirft: ein »Berufener«.

## Weltdeutschtum

In seinem Vortrag von 1941 »The War and the Future« fasst Mann seine Theorie des Exils wie folgt zusammen:

Die Emigration ist nicht mehr, wie einst, die Suche nach einem zeitweiligen Unterschlupf, ein hoffnungsvolles und ungeduldiges Warten auf die Zeit, wenn wir zurückkehren können. Wir warten nicht auf unsere Rückkehr, wir haben diesen Gedanken längst aufgegeben. Wir warten auf die Zukunft – und die Zukunft gehört der neuen Idee der Weltgemeinschaft, der Beschränkung nationaler Souveränitäten und Autonomien. Für diesen neuen Staat sind unsere Emigration und die Diaspora lediglich das Vorspiel (*OD*, 244).

Fünf Jahre später griff er in einer Rundfunkansprache an das frisch befreite Deutschland diese Stimmung auf und fügte dem die Bitte hinzu: »Man gönne mir *mein Weltdeutschtum*« (*GW*, XIII:747).

Für viele deutsche Zeitgenossen Manns rochen diese Anspielungen auf ein »Weltdeutschtum« nach einer jüdischen Verschwörung.<sup>15</sup> Tatsächlich war der Bruch des Autors mit dem NS-Regime bereits im Januar 1936 in die Wege geleitet worden, als Mann eine scharfe Antwort auf den Schweizer Journalisten Eduard Korrodi verfasste, der versucht hatte, einen Keil zwischen die jüdische und die deutsche Literatur zu treiben. Mann erinnerte Korrodi an den zutiefst positiven Einfluss, den jüdische Schriftsteller auf die deutsche Literatur hatten, und betonte: »Die ›internationale‹ Komponente des Juden, das ist seine mittelländisch-europäische Komponente – und diese ist zugleich *deutsch*; ohne sie wäre Deutschtum nicht Deutschtum« (*GW*, XI:792). Der deutsche Botschafter in der Schweiz meldete Manns Äußerungen seinen Vorgesetzten; bis zum Jahresende wurde Mann die deutsche Staatsbürgerschaft entzogen, und seine Bücher wurden im ganzen Reich verboten.<sup>16</sup>

Selbstverständlich wäre es absurd, die Entbehungen, die Mann im Laufe der folgenden zehn Jahre erduldet, mit dem kollektiven Leid der europäischen Juden zu vergleichen. Mann wurde ins Exil getrieben, sein Vermögen wurde beschlagnahmt, und er musste miterleben, wie Freunde und Familienangehörige umkamen oder in Konzentrationslager deportiert wurden. Aber er litt niemals echte materielle Not, wurde nicht gefoltert, und sein Leben war nie in Gefahr. Nichtsdestotrotz wurden Manns Ausbürgerung und die Verfolgung der Juden von einer vergleichbaren politischen Logik getrieben. In beiden Fällen versuchte der NS-Staat, die Berechtigung seines Ver-